

"Da entschloss ich mich, zur Gemeinde zu gehen" : über die Beweggründe von Bündner Männern und Frauen im 18. Jahrhundert, nach Kolonien der Herrnhuter Brüdergemeine auszuwandern

Autor(en): **Finze-Michaelsen, Holger**

Objektyp: **Article**

Zeitschrift: **Bündner Monatsblatt : Zeitschrift für Bündner Geschichte, Landeskunde und Baukultur**

Band (Jahr): - **(1996)**

Heft 1

PDF erstellt am: **21.09.2024**

Persistenter Link: <https://doi.org/10.5169/seals-398661>

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Inhalten der Zeitschriften. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern.

Die auf der Plattform e-periodica veröffentlichten Dokumente stehen für nicht-kommerzielle Zwecke in Lehre und Forschung sowie für die private Nutzung frei zur Verfügung. Einzelne Dateien oder Ausdrucke aus diesem Angebot können zusammen mit diesen Nutzungsbedingungen und den korrekten Herkunftsbezeichnungen weitergegeben werden.

Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Die systematische Speicherung von Teilen des elektronischen Angebots auf anderen Servern bedarf ebenfalls des schriftlichen Einverständnisses der Rechteinhaber.

Haftungsausschluss

Alle Angaben erfolgen ohne Gewähr für Vollständigkeit oder Richtigkeit. Es wird keine Haftung übernommen für Schäden durch die Verwendung von Informationen aus diesem Online-Angebot oder durch das Fehlen von Informationen. Dies gilt auch für Inhalte Dritter, die über dieses Angebot zugänglich sind.

Holger Finze-Michaelsen

«Da entschloss ich mich, zur Gemeinde zu gehen» –

Über die Beweggründe von Bündner Männern und Frauen im 18. Jahrhundert, nach Kolonien der Herrnhuter Brüdergemeine auszuwandern

Der Geschichte der Auswanderung aus Graubünden im 18. Jahrhundert, ihrem Hintergrund und ihrer wirtschaftlichen Bedeutung wurde in den letzten Jahren besondere Aufmerksamkeit zuteil. Längst bevor der grosse Exodus in die «Neue Welt» Amerikas im letzten Jahrhundert einsetzte, hatten bedeutende Teile der Bündner Bevölkerung eine neue Existenz im europäischen Ausland aufzubauen versucht. Bei der Erforschung dieser frühen Phase der Auswanderungsgeschichte stand jedoch meist die gewerblich-kommerzielle oder die militärische Motivation im Vordergrund. Der Tatsache, dass auch religiöse Beweggründe eine nicht zu unterschätzende Rolle spielten, wurde bislang wenig Beachtung geschenkt. Dies hat natürlich seine Ursache vor allem im fehlenden Quellenmaterial, das geeignet wäre, die Auswanderung von einzelnen Bündner Männern und Frauen eindeutig als *religiös motivierte* Auswanderung zu qualifizieren. Eindeutigkeit kann eigentlich nur dann als erwiesen betrachtet werden, wenn ein Ausgewanderter selbst eine entsprechende Motivation als die entscheidende und massgebliche bezeichnet, womöglich sogar sein Auswanderungsziel dieser Motivation entsprechend wählt. Dies ist – und zwar singulär in dieser Art – gegeben bei der Auswanderung nach *Kolonien der Herrnhuter Brüdergemeine*.

Eine umfassende Monographie über die Beziehungen der Herrnhuter nach Graubünden wie auch umgekehrt von Bündnern zu den Herrnhutern fehlt bislang. Sie würde die starke Vernetzung zahlreicher Bündner Familien mit dieser Strömung des Pietismus kenntlich machen und einen (qualitativ wie auch quantitativ) wichtigen Aspekt für die Kirchen-, Bildungs- und Migrationsgeschichte dieser Region bieten können. Die folgende Darstellung ist als Ausschnitt dieser Thematik zu verstehen.

Neben den vorhandenen, eher summarischen Überblicken über das Thema Herrnhuter-Graubünden¹ soll im folgenden der Versuch gemacht werden, anhand von exemplarischen Biographien die drei Komponenten darzustellen, die nach Leo Schelbert² für Auswanderungsursachen ins Gewicht fallen: *Vorbedingung* (Wissen um Glauben und

Leben der Brüdergemeine), *Anlass* (eintretende Lebensumstände, die eine Auswanderung zur Brüdergemeine erwägen liessen) und *Motivbildung* (innerer Vorgang, der die Erwägung einer Auswanderung der Brüdergemeine zum Entschluss führt). Es liegt in der Natur der Sache, dass über den letzten Schritt, die schliesslich ausschlaggebende Motivbildung, die Quellen am spärlichsten fliessen.

Um ein wichtiges Ergebnis dieser Untersuchung bereits vorweg zu nehmen: Es ist keineswegs so, dass es sich hier um «überzeugte Pietisten» handelte, «die in ihrer Heimat kein Fortkommen mehr fanden» und durch Auswanderung etwelchen Schikanierungen zu entweichen suchten; auch die Theologen unter ihnen waren weder «unter Druck der Synode ins Exil gezwungen» worden, noch hatten sie es in ihrer Heimat «schwer, eine Pfarrstelle zu erhalten».³ Die Haupttriebfeder war vielmehr das intensive Bedürfnis, das Leben in evangelisch-geistlicher Gemeinschaft mit Gleichgesinnten zu verbringen. So paradox es klingen mag: Sie steuerten in der *Fremde* ihre eigentliche *Heimat* an.

1. Voraussetzung für die Auswanderung: Wissen um Glauben und Leben der Brüdergemeine

Als Geburtsstunde der Brüdergemeine/Unitas fratrum (auf deren besondere Eigenheiten hier nicht näher eingegangen werden kann⁴) gilt das Jahr 1722. Graf Nikolaus Ludwig von Zinzendorf (1700–1760) gab mährischen Glaubensflüchtlingen die Erlaubnis, auf seinem Territorium bei Berthelsdorf in der Oberlausitz eine Siedlung zu errichten, die in kurzer Zeit anwuchs und den Namen «Herrnhut» (In der/Auf der Hut des Herrn) erhielt. In diesem geschlossenen Gemeinwesen entstand eine originelle und für Pietisten verschiedener Ausrichtung attraktive Lebens-, Arbeits- und Glaubensgemeinschaft. Das Organisationstalent Zinzendorfs und die Dienstbereitschaft der Glieder führte zu einer vielfältigen Expansion: So etwa in der überseeischen und ostrussischen Mission, in der Gründung von Kolonien im Stile Herrnhuts in Europa und Nordamerika und in der Kontaktaufnahme mit erweckten Kreisen dort.

Im Verlaufe der Zeit ergaben sich in Europa drei Typen von Gemeinschaftsformen der Brüdergemeine: 1. die «*Gemeinorte*», also geschlossene Gemeinwesen ähnlich wie Herrnhut (Neuwied bei Koblenz, Gnadau bei Dessau, Herrnhag in der Grafschaft Isenburg, Kleinwelka bei Bautzen, Niesky in der Oberlausitz, Gnadau bei Dessau, Christiansfeld in Dänemark, Zeist in Holland u. a.). Um dort fortwährend zu leben, war die Aufnahme in die Brüdergemeine Voraussetzung. Gäste waren jedoch jederzeit willkommen. Etliche Gemeinorte hatten angesehenen Bildungsstätten, an denen Kinder und Jugendliche auch aus entfernten Gegenden Aufnahme fanden. – 2. Ein eher lockerer Zusammenschluss waren die *Sozietäten*, deren Teilnehmerschaft sich aus einer

Stadt oder Region rekrutierte und sich in grösserer Anzahl zu regelmässigen Wochenversammlungen in bestimmten, teils eigens zu diesem Zweck erworbenen Häusern traf. Solche bestanden etwa in Winterthur, Aarau, Zürich, Schaffhausen und anderen Orten. Zeitweise wurde auch die Versammlung von Herrnhuterfreunden in Chur als «Sozietät» bezeichnet. Der Kauf eines eigenen Hauses wurde um 1760 erwogen, zerschlug sich dann allerdings. – 3. Schliesslich hielt man Verbindung zur *Diaspora*, den über die Dörfer und Städte verstreuten «verbundenen Seelen». Graubünden wurde als «Diaspora Rhaetica» bezeichnet und von Zürich aus durch regelmässige Besuche und intensiven Schriftwechsel betreut.

Zu den Schlüsselfiguren der Verbindung Herrnhut – Graubünden gehörte der Churer Pfarrer *Daniel Willi* (1696–1755)⁵, der 1745 erstmals von einem Herrnhuter besucht wurde und 1750 Bruder *Johann Georg Wallis*⁶ auf einer Rundreise durchs Bündnerland mit zahlreichen Erweckten zusammenführte. Von nun an wurden die pietistischen Versammlungen, die sich vom Bergell bis in die Bündner Herrschaft an vielen Orten schon seit längerer Zeit konstituiert hatten, regelmässig, oft sogar jährlich von den «Diaspora-Arbeitern» besucht. «Einen Bruder zu sprechen», (vom Zeitpunkt an, als deren Ehefrauen sie begleiteten) «eine Schwester zu sprechen», bedeutete für zahlreiche, allerdings über das Land verstreute Gemeindeglieder ein besonderes Ereignis, auf das sie sich freuten, für das sie auch grosse Fussmärsche aufs sich nahmen. Zwischen den Besuchen wurde man durch die wöchentlich neuen, handgeschriebenen «Gemein-Nachrichten», die in den Versammlungen verlesen und dann ins nächste Dorf weitergegeben wurden, auf dem laufenden gehalten. Man korrespondierte, liess sich Lesestoff aus den brüderischen Druckereien in Deutschland zuschicken oder machte gelegentlich Besuche in Schweizerischen Sozietäten. Das «Netzwerk», wie wir es heute nennen würden, war also recht engmaschig. Man wusste voneinander. Und man suchte die geistliche Gemeinschaft miteinander. Gerade sie war es, die von vielen in der damaligen evangelischen Kirche schmerzlich vermisst wurde.

Wie sich eine solche Gemeinschaft an einem der «*Gemeinorte*» gestaltete, davon wusste man freilich nur vom Hörensagen. Die Diaspora-Arbeiter erzählten gelegentlich davon; allerdings niemals in einem Tonfall, der eine Auswanderung dorthin schmackhaft machen sollte. Das eigentliche Ideal der Brüdergemeinde war die Diaspora; das Zusammenrücken zu Gemeinorten war als «Sonderfall» für besondere Situationen und zur Inangriffnahme bestimmter Aufgaben gedacht. Zinzendorf begründete dies 1758: «Der ordinäre Gang des Heilands ist das nicht mit seiner Diaspora, mit seinen umhergestreuten Kindern, dass sie hier oder da sollen auf einem Haufen sitzen... Denn ein Bruder und eine Schwester, die... ihre Station nicht verachten, sondern auf

ihrem Platz bleiben und da bis zum letzten Blick zeugen, was sie glauben» – sie seien «ein Jesusherz mitten in der Welt».⁷

Entsprechend belegen die bis heute im Archiv der Brüder-Unität/Herrnhut aufbewahrten Reise- und Lebensberichte, wie oft die Diaspora-Arbeiter mit dem Wunsch eines Bündners konfrontiert wurden, «zur Gemeinde gehen» zu dürfen, jedoch in der Regel mit grosser Zurückhaltung, wenn nicht sogar mit freundlicher Zurückweisung darauf eingingen. So erklärte etwa der in Luzein als Hauslehrer tätige Theologe *Johannes Janett* (1729–1803) gegenüber David Cranz im Sommer 1757, er habe zu einem Pfarrerdasein in Graubünden «keine Lust» und erwäge, «sich bey der Gemeinde zu einem anderweitigen Dienst praeparieren» zu lassen. Cranzens Antwort war, «es mangelte uns nicht in der Gemeinde, sondern in Pündten an Arbeitern, und man könnte aus einem Lande und [einer] Religion leicht heraus, aber nicht so leicht oder niemals wieder hinein kommen»⁸. Im gleichen Jahre wurde Cranz von *Martin Mathis*, einem Schuhmacher aus Grüşch (1718–1779), gefragt, «ob er nicht zur Gemeinde gehen könnte. Davon sprach ich mit ihm pro und contra und rieth ihm, wenn er nur ein ganzes Hertz zum Heiland hatte, auf der einen Seite sich durch nichts abhalten zu lassen, aber auf der andern auch ja nichts zu praecipitiren [= überstürzen]». Ein weiteres Beispiel dafür, wie der Zuzug aus der Diaspora in die Gemeinorte – in diesem Falle durch Verzögerung der Aufnahmebewilligung – gebremst wurde, gibt *Margaretha Pol* (1743–1814), eine Schwester des Luzeiner Pfarrers Luzius Pol. 1786 äusserte sie gegenüber dem Diaspora-Arbeiter-Ehepaar Dietrichs das «Verlangen, ein Mitglied der Brüder-Gemeine zu werden», zu der sie seit einiger Zeit in enger Verbindung stand, «und bat, mir dazu behülflich zu seyn; ich wünschte nämlich ein Plätzchen in Neuwied zu bekommen. Ich musste aber zu meiner Betrübniß noch einige Jahre auf die von mir so sehnlich gewünschte Erlaubnis warten», die sie erst 1791 erhielt.⁹

Mit dem Stichwort «Erlaubnis» ist bereits angedeutet, dass das «Zur-Gemeine-Gehen» ein Akt beiderseitigen Einverständnisses war. Der Zuzug zu einem Gemeinort setzte in der Regel die Vermittlung durch einen Bruder voraus; gegenbenfalls wurde dann die Erlaubnis erteilt, kommen und zunächst dort wohnen zu dürfen. Vor Ort gab es dann gewissermassen eine «Probezeit», die etliche Monate dauern konnte. Die definitive Aufnahme in die Brüdergemeine erfolgte erst auf Grund erneuter Erwägung des Gesuches und schliesslich unter Beziehung des Loses, das in der Brüdergemeine des 18. Jahrhunderts eine wichtige «Entscheidungshilfe» darstellte. Die Langwierigkeit dieses Verfahrens, das übrigens auch abschlägig ausgehen konnte (vor allem aus Gründen des Mangels an Platz, Arbeitsmöglichkeiten usw.), verlangte den Kandidaten natürlich eine gewisse Geduld ab. Enttäuscht darüber zeigte sich beispielsweise Lukas Bansi (gest. 1792), der nach 17jährigem

Dienst als Pfarrer von La Punt 1769 von der Gemeinde wegen seiner Parteinahme für die Herrnhuter entlassen wurde. Statt sich nun um den Dienst in einer anderen Gemeinde Graubündens zu bemühen (was, wie andere Beispiele zeigen, durchaus aussichtsreich gewesen wäre), zog er mit Ehefrau, Sohn und noch sechs Schulzöglingen nach Neuwied. Der Entscheid über seine definitive Aufnahme zog sich sieben Monate hin. Bansi packte seine Sachen und kehrte samt Tross in seine Heimat zurück – höchst erregt darüber, dass ihm seine jahrelange Freundschaft mit den Brüdern keinerlei Beschleunigung des Verfahrens gebracht hatte. Er amtete danach in Schuders, Fläsch und Silvaplana.¹⁰

Gelegentlich konnte es sich übrigens auch ergeben, dass jemand während seines Aufenthaltes an einem Gemeinort *selbst* zur Auffassung kam, dass er innerlich nicht reif genug war, dort zu bleiben, und sich die Aufnahme somit erübrigte. So etwa bei *Andreas Marolan* (1737–1780) von Celerina, der sich im Frühling 1767 bereits zum zweiten Male nach Neuwied begeben hatte, «in der Hoffnung, Erlaubniss zum Wohnen daselbst zu erhalten. Ich kam glücklich an und war anfangs vergnügt, wurd aber – da ich mein Sündenelend zu fühlen krigte – sehr verlegen und bekümmert. Die Brüder suchten mich zu trösten und zu rathen, es wolte aber alles nicht helfen... Ich reiste wieder nach Hause und dachte, ich wäre zu schlecht, bey der Gemeinde zu wohnen.» 1771 machte sich Merolan erneut auf den Weg nach Neuwied, wo er 1772 offiziell Aufnahme fand.¹¹

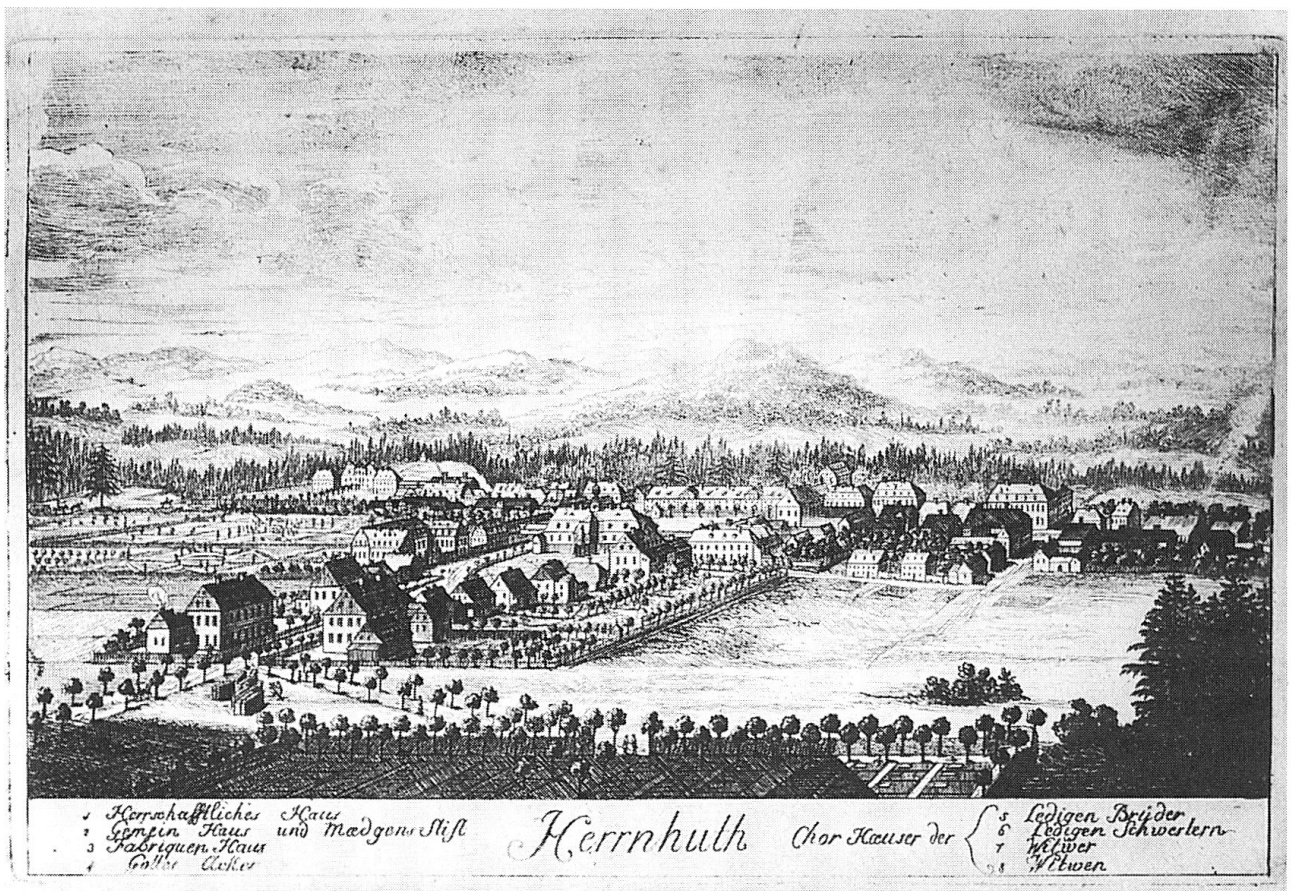
Mehrmals wurde *Neuwied* erwähnt. In der Tat war dies der Brüderort, der im 18. Jahrhundert und darüber hinaus die stärkste Anziehungskraft auf die Bündner Herrnhuterfreunde hatte.¹² Friedrich Alexander von Wied war in finanzieller Bedrängnis und erhoffte sich durch den Zuzug der für ihren handwerklichen Fleiss bekannten Brüder eine wirtschaftliche Blüte seines Territoriums. Am 16. Oktober 1750 traf eine erste Gruppe der Brüdergemeinde vom Herrnhag aus in Neuwied ein, fast alle *Schweizerischer* Herkunft. Was mit einem Gemeinschaftshaus begann, wuchs in kurzer Zeit zu einem karreeförmigen Stadtviertel aus. 1772 wurde eine der letzten noch bestehenden Baulücken durch das Haus des Hauptmanns *J. U. von Albertini* aus La Punt geschlossen.¹³ Der Anteil der schweizerischen – und damit reformierten – Bewohnerschaft blieb bis zum Ende des Jahrhunderts überdurchschnittlich hoch und war mit keinem anderen Gemeinort auch nur annähernd vergleichbar. Die Brüdergemeinde im ganzen war und ist – trotz ihres ökumenischen Grundverständnisses – vor allem lutherisch geprägt. So kam es, dass Neuwied für reformierte Auswanderungswillige aus Graubünden und der Eidgenossenschaft eine besondere Attraktivität besass. Wer «zur Gemeinde gehen» wollte, steuerte mit Vorliebe *diesen* Ort an.¹⁴

Dies konnte jedoch auch nur vorübergehend oder besuchsweise geschehen. In Bündner Biographien des 18. Jahrhunderts wird eine

Reise zu den Gemeinorten sehr oft erwähnt. Sie war in verwandtschaftlichen Beziehungen mit dort Lebenden begründet, konnte den Charakter einer religiösen «Bildungsreise» haben, um die sehr originelle Lebens- und Kirchenordnung der Brüder kennenzulernen; sie konnte aber auch eine Art «Retraite» am Gemeinort zum Ziel haben, zur eigenen Erbauung und Sammlung, vielleicht so, wie sich in unserer Zeit manche für eine Zeit als Gast in einem Kloster aufhalten. Einige Beispiele:

- *Johann Heinrich von Planta* (1706–1779) von Zernez machte 1763 eine Reise nach Neuwied.¹⁵
- Sein einziger Sohn *Peter von Planta* (1734–1805) hatte bereits vom Mai bis Juli 1756 einen Besuch in Herrnhut gemacht und war dabei mehrfach Zinzendorf begegnet.¹⁶
- Der Luzeiner Pfarrer *Jakob Valentin* (1721–1786) hielt sich 1772 für einige Zeit in Neuwied auf.¹⁷
- Der Grüscher Pfarrer *Gaudenz Thomas* (1728–1827) machte im Sommer eine Reise in die Oberlausitz (Herrnhut/Niesky), die er grösstenteils in Gemeinschaft mit seinem nach Russland auswandernden Schwager J.B. Cattaneo, Pfarrer von St. Antönien, und dessen Familie unternahm.

Herrnhut in der Oberlausitz – Reiseziel vieler Bündner Männer und Frauen, die mit der Brüdergemeine in Verbindung standen (Kupferstich von 1756)



- *Elise von Salis* (1781–1842), später verheiratete von Sprecher, besuchte 1798 mit ihren Eltern (Präsident Peter von Salis und Ursula geb. von Ott) drei Wochen lang Herrnhut.¹⁸
- *Luzius Pol* (1754–1828), als Knabe mit dem erwähnten Bansi nach Neuwied gezogen, bis 1799 Pfarrer in Fläsch, ging nach seiner Rückkehr aus der Deportation als Geisel (Innsbruck, Graz) mit seiner ganzen Familie für ein gutes Jahr nach Neuwied (Juli 1802 – August 1803), wo seine (obenerwähnte) Schwester Margaretha wohnte.¹⁹

Die von ihren Besuchen Heimkehrenden werden aus eigener Anschauung ihren interessierten Zeitgenossen (vor allem natürlich denen in den pietistischen Konventikeln) berichtet haben, was sie gehört und gesehen hatten – und vermehrten so das öffentliche Wissen um Glauben, Leben und Ordnung der Brüdergemeinde.

Weiterhin ist an die zahlreichen Kinder und Jugendlichen zu denken, die – zwar vorübergehend, aber meist jahrelang – brüderische Ausbildungsstätten in Neuwied, Barby, Niesky, Uhyst (später auch Montmirail NE) u. a. besuchten. Freilich waren dies vor allem, aber nicht ausschliesslich Sprösslinge aus begüterten Bündner Familien. Die Erziehungsanstalten der Brüder genossen grosses Ansehen. Etliche Besuche dort waren denn auch begründet in dem Wunsch, die eigenen Kinder dort wiederzusehen bzw. sie zu bringen oder abzuholen.²⁰ Ehemalige Zöglinge brüderischer Ausbildungsstätten trugen nach ihrer Rückkehr in die Heimat ebenfalls zur Multiplikation der Kenntnisse über die Brüdergemeinde bei, sicherlich teils auch in kritischem Sinne.

Die oben erwähnte «Vorbedingung» als wichtige Komponente für den Entschluss zur Auswanderung war also recht breit gefächert. Die folgenden Beispiele werden dies noch illustrieren. Die Auswanderung zur Brüdergemeinde hatte an einem wichtigen Punkt ihr charakteristisches Gepräge: *Der oder die Auswandernde wusste, was ihn oder sie am Ziel erwartete*, durfte auch damit rechnen, in einem geordneten und durch die Gemeinschaft im Glauben konstituierten Gemeinwesen Aufnahme zu finden. Zudem boten die vielfältigen Handwerksbetriebe Möglichkeit, seinen Lebensunterhalt zu verdienen; die Bewilligungspraxis zur Niederlassung kalkulierte vorsichtig genug, um in dieser Hinsicht solide abgestützt zu bleiben. Der Hauptunsicherheitsfaktor bei den Auswandernden, die Ungewissheit der künftigen finanziellen Lage, entfiel also hier weitgehend.

2. Exemplarische Beispiele für das «Zur-Gemeine-Gehen»

In der folgenden Darstellung werden (meist selbstverfasste) Lebensläufe von Bündner Frauen und Männern zusammengefasst, die sich zur Auswanderung an einen Gemeinort (meist Neuwied) ent-

schlossen und fortan dort blieben. Ihr weiterer Lebensgang wird nur kurz skizziert, da das Hauptaugenmerk hier ja auf dem Entscheidungsprozess zur Auswanderung liegt.

Lebensläufe sind ein besonderer Typ brüderischer Literatur, der sehr gepflegt wurde. Die Autobiographie (im Kontrast zu den «Memoiren», die aristokratisch geprägt waren) erlebte im 18. Jahrhundert ihre Blüte. Die Entwicklung des Individuums geriet zunehmend ins Blickfeld; auch der «einfache Mann», die «einfache Frau» begann zu schreiben, und zwar über einen Gegenstand, den es kannte, zu kennen meinte oder gerade auf diese Weise besser zu kennen versuchte: nämlich sich selbst.²¹ Brüderische Lebensläufe hatten allerdings noch einen besonderen Sinn: sie wurden zur posthumen erbaulichen Verlesung in den Versammlungen niedergeschrieben und erfuhren teilweise durch ihre Veröffentlichung in den «Gemein-Nachrichten» oder ähnlichen Organen eine breite Publizität. Dieser Zweck der Abfassung zeigt schon an, dass es sich hier nicht um eine tabellarische Auflistung wichtiger Lebensstationen handelt, sondern um die Darstellung des Ringens um «wahre Heilandsliebe» und «seliges Sündersein» (womit in der brüderischen Theologie nicht bedrückte Büsser-Frömmigkeit, sondern befreite Heilsgewissheit des einzelnen gemeint ist), und zwar anhand biographischer Schlüsselereignisse und -erlebnisse. Diese Lebensläufe sind zumeist in handschriftlicher Form erhalten.

1. Johannes Loretz (1727–1794)

Er²² wurde als Sohn des Dekans und Pfarrers zu St. Martin in Chur, Johann Jakob Loretz, am 11. März 1727 geboren und sollte nach dem Willen seines Vaters Theologie studieren, machte in seiner Jugend jedoch seine Abneigung dagegen geltend, weil er einen «Hang zum Militärstande ... immer entscheidender in sich verspürte». Diesem Ansinnen versuchte sich der Vater zu widersetzen, indem er seinen Sohn nach Basel in ein Handelshaus zur Lehre gab. Dieser Schachzug verfehlte jedoch seine Wirkung: «Ich legte mich ... besonders auf die gymnastischen Übungen, von denen ich glaubte, dass sie mir im Soldatenstand nützlich und nötig sein würden. Als mein Vater dieses vernahm, rief er mich zurück nach Hause, und man versuchte nun durch ein ganz anderes Mittel, nämlich eine baldige Verheiratung, von meinem Lieblingsvorhaben mich abzubringen.» Eine Kaufmannsfrau namens Bauer wurde seine Ehefrau. Nach einigen Verhandlungen mit Vater und Gemahlin erreichte Johannes Loretz jedoch bald die Einwilligung beider, «in holländische Kriegsdienste zu treten und eine Fähndrichsstelle in dem Schweizer-Regiment von Planta anzunehmen» (1746–1751). Nach seiner Rückkehr bekleidete er verschiedene politische Ämter in seiner Heimatstadt und im Gotteshausbund. Für kurze Zeit war er auch Hauptmann im Bündner-Regiment von Janett in genuesischen Dien-

sten. Da verlor er plötzlich Frau und Kind, was ihn «zu einem ernstlichen Nachdenken über manches» brachte. «Ich fand nun, wie viel schlechtes und dem Worte Gottes ungemässes in meinem ganzen bisherigen Leben überhaupt mir zur Last gelegt werden könne, worüber ich vor Gott und Menschen, ja vor mir selber mich tief zu schämen hatte ... Meine Sünden lagen zentnerschwer auf mir und verdunkelten alles in mir, so dass ich nicht mehr wusste, wo ich mich hinwenden und wo ich Hilfe suchen sollte.» Ein «besonderer Umstand» liess ihn «den rechten Weg zur Erleuchtung und Bekehrung» finden: In einem regelmässig in Chur sich zusammenfindenden Gelehrtenkreis referierte ein Professor des Collegium philosophicum «mit hässlichen Farben» über Schriften Zinzendorfs. Die in sich widersprüchliche Polemik des Referenten veranlasste Loretz, sich selbst in die Werke des Grafen zu vertiefen. «Mit einem wirklich kritischen Auge» las er zunächst die «Berliner Reden» von 1738.²³ «Aber je mehr ich las und wieder las, je mehr Klarheit und Wahrheit fand ich darin.» Statt Sündenbewusstsein bewegte ihn nun die Erkenntnis, «dass Gott selbst seines eingebornen Sohnes nicht verschonet, sondern denselben auch für mich fluchwürdigen Menschen dahingegeben haben sollte in Leiden und Tod.»

«So suchte ich nun auch die Bekanntschaft mit solchen Leuten, von denen ich wusste, dass sie mit der Brüdergemeine in Gemeinschaft standen, um einesteils noch mehreres von der Brüder Schriften kommuniziert zu erhalten, anderenteils aber auch mir bei ihnen in dem praktischen Christentum Rates zu holen.» Seine «Erweckung und Bekehrung» machte «in der Stadt nicht wenig Aufsehen». Die Zeitgenossen hatten von ihm «so etwas nicht erwartet». Im Jahre 1757 gab es zwei Schlüsselbegegnungen²⁴ für ihn: mit Bruder David Cranz in Graubünden und mit Zinzendorf in Aarau, Basel und Schaffhausen. Bereits zuvor war in ihm «das Verlangen» erwacht, «noch näher mit der Brüdergemeine verbunden und ihr eingegliedert zu werden». Gegenüber dem Grafen («diesen wirklich grossen Mann») und seinem engsten Mitarbeiter Johannes von Watteville äusserte er diesen Wunsch und erhielt den Rat, die Brüdergemeine «erst einmal persönlich zu besuchen, um sie näher kennen zu lernen; indessen aber und bis Zeit und Umstände solches mir erlauben würden, der Seligkeit, die Jesus mir erworben, recht froh zu werden, ihm und seiner Lehre in meinem Beruf und Stand Ehre zu machen, seiner Sache, wo ich könnte, zu dienen und mich nach seinem Beispiel als ein Freund der Kirche zu beweisen und dieselbe heiligen zu helfen. Man gab mir daneben zu verstehen, dass der Graf wahrscheinlich bald einen Besuch in Neuwied machen und man es nicht ungerne sehen würde, mich alsdann auch dort zu finden.» Die Begegnung mit diesen beiden, aber auch mit den zahlreichen Männern und Frauen, die den Grafen begleiteten bzw. die er an den genannten Orten traf, machten ihn «ihm Inneren gestärkt»; seine grüblerische Frömmig-

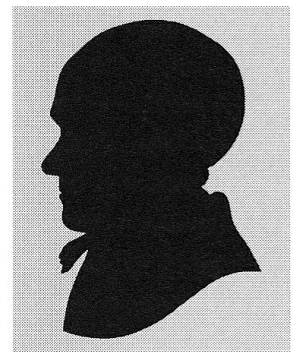
keit wich in dieser Gemeinschaft und festigte seinen Wunsch, ihr bleibend anzugehören.

Loretz ordnete daraufhin seine «häuslichen und persönlichen Verwickelungen» und machte sich – offenbar bereits in definitiver Absicht, dort auch zu bleiben – nach Neuwied auf, wo er am 16. Dezember 1758 eintraf. Da sich die Ankunft Zinzendorfs bis zum August verzögerte, hatte er Zeit, die Gemeinde kennenzulernen; alles war danach, dass er sich noch stärker berufen fühlte, «ein Mitglied derselben zu werden». Zinzendorf teilte ihm dann in einem Gespräch mit, dass die Aufnahme gegenwärtig in Neuwied nicht möglich sei; er solle sich nach Herrnhut begeben. Ende 1759 traf Loretz dort ein, wurde nach kurzer Zeit aufgenommen und wohnte «im Witwer-Hause in Gesellschaft mehrerer würdiger Männer und bewährter Diener des Heilandes und der Brüdergemeine ... Nichts trübte ... meine Tage.»

In der Folge wurden ihm verantwortungsreiche Aufgaben anvertraut. 1763 verhandelte er (mit Paul Eugen Layritz) am Hof der Zarin Katharina II. in St. Petersburg über die Missionsmöglichkeiten der Brüder im russischen Reich; die Brüderkolonie Sarepta am Wolgaknie (heute Stadtteil von Wolgograd) wurde gegründet.²⁵ Verschiedene Leitungssämter wurden ihm übertragen: 1770–1772 visitierte er die Brüdergemeinen in Nordamerika, 1783/84 auf den Dänisch-Westindischen Inseln. Auch publizistisch trat er hervor.²⁶ Johannes Loretz starb am 23. Juli 1794 in Gnadenfrei/Schlesien.²⁷

2. Martin Loretz (1728–1806) und Maria geb. Willi (1726–1812)

Auch der Bruder des obigen, der am 13. September 1728 in Chur geborene Martin Loretz, wanderte zur Brüdergemeine aus.²⁸ Mit zwölf Jahren wurde der Pfarrerssohn für einige Jahre ins Veltlin zur Erlernung der italienischen Sprache geschickt, hernach nach Augsburg gegeben zur Erlernung der Handlung. Nach Chur zurückgekehrt, eröffnete er 1752 ein eigenes Geschäft; zur gleichen Zeit vermählte er sich in erster Ehe mit Barbara Margreth Viterosi, die aber schon vier Jahre später verstarb. Um diese Zeit kam er – vermutlich über seinen Bruder Johannes – «in Bekanntschaft mit Brüdern aus der Gemeine, deren Umgang sowie das sel. Ende seiner e. Frau einen sehr gesegneten Eindruck auf sein Herz machten». Am 6. August 1762 wurde er in Zürich mit Maria Willi, einer Tochter des erwähnten Pfarrers Daniel Willi, getraut. «Wir waren im Punkte der Seligkeit u. des Genusses am Heiland gleich von Anfang unserer Ehe an eines Sinnes», zumal die Ehefrau von ihrem Elternhaus her mit Brüdern bekannt war. Die durchreisenden Diaspora-Arbeiter hatten von nun an in ihrem Churer Hause ihr Standquartier; auch die wöchentlichen Versammlungen wurden hier abgehalten: «Wir hatten wegen dieser Verbindung viel Hohn zu leiden.»²⁹ 1766 und 1769 besuchten sie Neuwied und Herrnhag/Wetterau; in den folgenden Jah-



Maria Loretz geb. Willi von Chur (1726–1812) wanderte 1779 mit ihrem Ehemann Martin Loretz nach Herrnhut aus; sie trägt die bei den Frauen der Brüdergemeine üblich gewesene Haube (Scherenschnitt)

ren reisten sie des öfteren nach Montmirail, Zürich und anderen Städten, «um sich mit den dortigen Geschwistern zu erbauen». Loretz wurde Zunftmeister zu Schmieden und Mitglied des grossen Stadtrates. 1776 brachte sie ihren fünfjährigen Sohn Daniel zur Erziehung nach Neuwied und setzten ihre Reise zu Besuchen nach Barby und Herrnhut fort. «Von da an wurde uns unser Beruf u. Erwählung zur Gemeinde immer gewisser im Herzen... So schwer es schien, unsere Heimath und etwas weitläufigen Geschäfte in Chur zu verlassen», so freuten sie sich doch auf die erhaltene Erlaubnis, nach Herrnhut gehen zu dürfen. Dort kamen sie (nachdem sie in Neuwied ihren Sohn abgeholt und auf dem Weg noch Barby besucht hatten) im März 1779 an und wurden Ostern regulär in die Brüdergemeine aufgenommen.

1781 wurden sie beide zum Dienst an der Knabenanstalt Neuwied berufen, ein Jahr später als Hauseltern an die Bildungsstätten von Niesky.³⁰ Martin Loretz starb am 1. April 1806 in Neuwied, seine Ehefrau ebenfalls dort am 17. Januar 1812. – Auch ein dritter Sohn aus dem Pfarrhause Loretz, Johann Jacob, wanderte zur Brüdergemeine aus.³¹

3. Margaretha Bener geb. Bardill (1713–1780)

Sie wurde am 29. Mai 1713 in Chur geboren³² und hielt sich seit ihrer Jugend «immer zu frommen Leutgen, auch auf einige Zeit unter die Separatisten gerieth, bis sie auf Anrathen einer guten Freundin die Versammlung der Brüder besuchte». Jene Separatisten gehörten zum «nichtkirchlichen Pietismus», der sich gänzlich von der als «unbekehrt» geltenden zeitgenössischen Kirche abgewendet hatte. Sie bewegte sich offenbar in jenen Kreisen, die noch zu Daniel Willis Zeiten den Anschluss an die Churer Herrnhuterfreunde fanden. Besonders die Besuche der Diaspora-Arbeiter Macrait³³ und Beyer machten grossen Eindruck auf sie. 1751 verheiratete sie sich mit dem Churer Schlossermeister Andreas Ben(n)er (geb. 1700), den sie in den besagten Versammlungen kennengelernt hatte. «Da Ao. 1745 die ersten Brüder hier ins Land kamen, war er von den ersten, die sich mit ihnen bey dem sel. Herrn Willi bekannt machten und ist seit der Zeit, soviel er Gelegenheit hatte, in Bekanntschaft geblieben.» Die Brüder holte er oftmals am Walensee ab, und sie logierten im Benerschen Hause. «Sein Herz hing an der Gemeinde, man kann sagen: mit Leib und Seele.»³⁴ Ihre einzige Tochter Anna Elisabeth kam im Juni 1770 in Neuwied an, wo sie ihr Leben als «ledige Schwester» verbrachte (Beruf: Näherin). Am 26. Januar 1772 verstarb Andreas Bener in Chur. Die 60jährige Witwe «fasste sogleich den Entschluss, zur Gemeinde zu gehen, und weil ihr die Erlaubnis zu lange ausblieb, so kam sie ohne dieselbe den 30. Juni 1773 hieher» nach Neuwied.

Am 12. Oktober wurde sie in die Gemeinde aufgenommen. «Der l. Heiland hat ihr dadurch noch ein ganz eigenes Vergnügen gemacht,

dass sie ihre einzige Tochter bis an ihr Ende könnte um sich haben und ihre Pflege mitgeniessen». Sie verstarb nach nur sieben Jahren, am 5. Juli 1780, in Neuwied.

4. Christian Bardill (1749–1839)

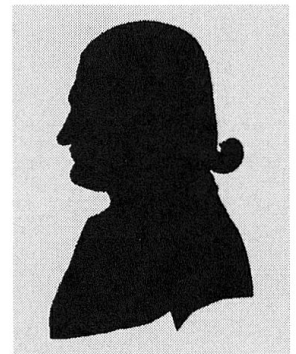
Die Eltern des am 22. Juni 1749 in Jenaz geborenen Christian Bardill, der Müller Georg Bardill und Maria geb. Lutz (ihr Haus gehörte zu den festen Anlaufstellen der durchreisenden Brüder im Prättigau), begründeten eine über hundertjährige Tradition familiärer Verbindung zu den Herrnhutern.³⁵ Als 17jähriger trat er in holländischen Militärdienst. «Eine heftige Krankheit, die ihm in dieser Lage zusties, wurde die Gelegenheit, dass er zum erstenmal recht ernstlich um sein Seelenheil bekümmert wurde. Sobald er wieder nach Hause kam, eilte er zu dem Pfarrer des Ortes, eröffnete demselben seinen Herzenszustand und wurde von ihm auf eine liebevolle Weise auf den Weg zur Seligkeit gewiesen. Weiterhin fühlte er in sich den Drang, zur Brüdergemeinde zu gehen. Er hielt um Erlaubnis zur Gemeinde in Neuwied an, bekam dieselbe und langte am 7ten April 1776 daselbst an.» Die Aufnahme erfolgte am 7. Juli gleichen Jahres.

Bardill wurde zunächst Bäcker im Brüderhaus. «Die Besuche», welche er «von Zeit zu Zeit von Neuwied aus in seiner Heimath machte (wie z. E. in den Jahren 1783 und 1784 geschahe), waren auch seinen übrigen Angehörigen zum Segen – wie denn namentlich durch sein und seines Bruders Johannes³⁶ aus Gnadau Zeugnisse von *der* Seligkeit, die man im genauen Umgang mit dem Heiland geniesse, ihre zwey jüngeren Geschwister Joas und Margaretha so tiefe Eindrücke in ihre Herzen bekamen, dass sie nicht eher ruheten, bis sie ebenfalls zur Gemeinde kamen, um bey derselben ungestört dieses Glück geniessen zu dürfen.»

1789 wurde Bardill als Müller an die Mühle der Herrnhuterkolonie Sarepta/Russland berufen, und ab 1794 war er dort Müllermeister. Durch einen Arbeitsunfall verlor er das Gehör. 1803 griff eine Feuersbrunst auf seine Mühle über. Fortan arbeitete er auf eigene Rechnung als Tabakbauer und Kleinbäcker. 1823 wurde sein Besitz erneut ein Raub der Flammen. In seinen letzten Jahren noch erblindet, starb Christian Bardill am 21. März 1839 im 90. Lebensjahr in Sarepta. Aus seiner Ehe mit der ledigen Schwester Dorothea Bezold (Heirat 1794) waren sechs Kinder hervorgegangen, von denen ihn aber nur zwei überlebten, die dann eine russische Familienlinie begründeten.

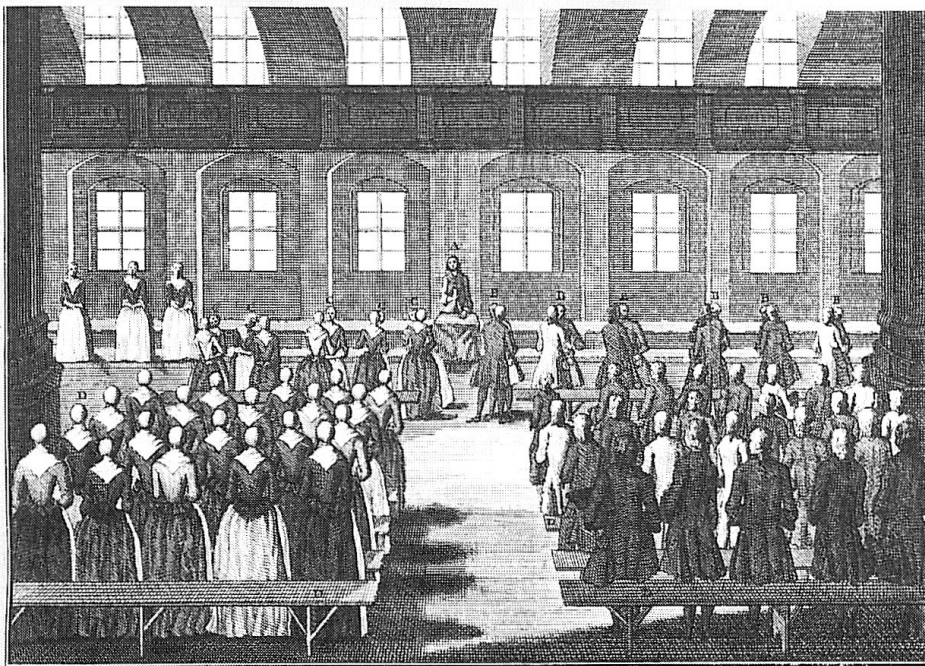
5. Ludwig Menn (1718–1781)

Recht detailliert und anschaulich ist der Lebenslauf³⁷ des am 22. August 1718 in Scuol geborenen Ludwig Menn, der als Jugendlicher mit seinem älteren Bruder³⁸ «in die Fremde ins Hessische reiste, um die Maurerprofession zu erlernen und daselbst viel schlechte Dinge zu se-



Christian Bardill aus Jenaz (1749–1839) wurde 1789 in Herrnhuterkolonie Sarepta an der Wolga berufen (Scherrenschnitt)

hen und zu hören kriegte: so gewann ich die Sünde lieb und begab mich endlich, um dieselbe recht zu genießen, im J. 1740 unter die hessischen Truppen.» Wir lassen ihn im folgenden selbst seinen weiteren Lebensweg erzählen. «1740 kam ich nach Mons in Brabant mit meinem Regiment, wo ich mein altes Leben fortsetzte und sonderlich in das Spielen tief hineingerieth, als wozu ich einen rasenden Hang hatte, so dass mein Leben darüber öfters in Gefahr gerieth. Weil ich aber darin wenig Glück hatte, so entschloss ich mich, katholisch zu werden, welches auch in Mons geschah. Nach der Zeit wollte ich desertiren; allein dieses wurde offenbar, und ich kam darüber in Arrest. Das wurde dann die Gelegenheit zu meiner Erweckung, denn es geschah einstmalen, dass der Corporal zu mir in die Wachstube kam und mir mein Elend auf eine so fürchterliche Weise vorstellte, dass ich den Eindruck davon nie wieder vergessen konte. Ich fragte mich endlich, ob wohl noch Gnade für mich zu hoffen wäre? Er verneinte mir dieses anfänglich; da er aber sahe, dass ich in eine Art von Verzweiflung gerathen wolte, so fing er an, mir die Barmherzigkeit Gottes anzukündigen und anzupreisen. Das brachte mich zum Nachdenken, und ich suchte von da an ein besseres Leben zu führen. Ich musste darnach in Kassel ein ganzes Jahr zum Pfarrer in die Information [= Unterricht] gehen, ehe ich wieder zur reformirten Religion confirmirt wurde. 1745 kaufte ich mich vom Soldatenstand los und nahm mir vor, ein recht frommes und gottesfürchtiges Leben zu führen. Weil ich aber den Heiland noch nicht kannte, so wurde wenig



AUFNAME in die Brüder-Gemeine.
A Der PASTOR, der die Liturgie verrichtet. B B. Die PASTORES und
Diavni die die neuen Brüder mit dem heiligen Kruz aufnehmen.
CC. Die Diavnißen die die neuen Schwestern auf dem heiligen
aufnehmen. DD. Die Brüder und Schwestern von der Gemeine.

RECEPTION dans la Communauté des Freres.
A Le MINISTRE qui celebre la Liturgie. B B. Les MINISTRES et Diavni
qui reçoivent les nouveaux Freres par le saint Kruz. CC. Les Diavni
nißen qui reçoivent les nouvelles Soeurs de la même Maniere.
DD. Les Freres et Soeurs de la Communauté.

Die Aufnahme in die
Brüdergemeine
(Kupferstich von 1757)

dar aus, und der Hang zur Sünde, welcher mich immer überwältigte, setzte mich öfters in grosse Noth und Verlegenheit. Endlich wurde ich mit einem Bruder bekannt und hörte von ihm, dass der Heiland auch die allerschlechtesten Sünder, wenn sie sich zu ihm wenden, annehme und ihnen Barmherzigkeit erzeige. Das war ein süßes Evangelium für mich, ob ich es mir damals gleich noch nicht so ganz zueignen konnte. Ich wurde indessen mit den Erweckten in Kassel immer bekannter und kriegte sie immer lieber. Sie erzählten mir auch von der Brüdergemeine, und ich bekam einen Trieb, dieselbe zu besuchen, reisete auch 1746 nach dem Herrenhaag und wurde in den Versammlungen, welchen ich bewohnte, von der Gnade besonders angefasst, so dass es mir war, als ob ich schon im Himmel sey. In den Jahren 1750 und 51 besuchte ich abermals daselbst, hielt auch um Erlaubnis an, dazubleiben, bekam sie aber dasmal nicht. Da ich aber 1754 in Montmirail mit einem Bruder abermals darüber redete und ihm mein Anliegen wiederholte, so wurde ich mit der Nachricht erfreuet, dass ich zur Brüdergemeine nach Herrnhut zu ziehen Erlaubnis habe. Ich reisete sogleich, nachdem ich meine Sache zuhause in Richtigkeit gebracht hatte, dahin ab und kam am 8. April benannten Jahres glücklich daselbst an. In eben dem Jahr wurde ich auch in die Gemeine aufgenommen und mit derselben des Hl. Abendmahls theilhaftig.»

In Herrnhut war Menn als Maurer tätig, später kam er nach Barby in die Buchdruckerei. 1767 wurde er nach Sarepta/Russland entsandt, wo er «bei der Bearbeitung des Tobaks für den Laden gebraucht» wurde. Am 12. Mai 1781 starb er dort als «lediger Bruder». Der Tabakanbau war ein einträgliches Geschäft der brüderischen Landwirtschaft in Sarepta.

6. Johann Heinrich von Planta (1706–1799)

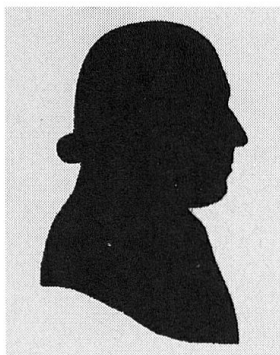
Von Planta war ein angesehener Vertreter der Bündner Aristokratie, der etliche hohe Ämter innehatte: 1729 Vicari im Veltlin, 1733 Commissari in Chiavenna, 1741 Landshauptmann im Veltlin (höchstes Amt im Bündner Untertanenland), 1757 nochmals Commissari.³⁹ Seine Familie (Stammsitz Schloss Wildenberg/Zernez) war «die reichste und mächtigste ... des Tals»⁴⁰. Seine 1733 angeheiratete Ehefrau Cornelia Dorothea von Salis verstarb jung, ebenso sieben der insgesamt zwölf Kinder. In seinem Lebenslauf⁴¹ notiert er: «Überhaupt habe ich ein kummervolles und mühsames Leben gehabt, weilen meistens in practiquen und factionen [= politische Händel und Parteienstreit] eingeflochten gewesen, wie es leider immer in meinem Vaterland zugeht. Als ich einmahl darüber sehr verlegen war, berathete ich mich mit dem sel. H. Decan Willy von Chur, welcher mir gerathen, mit den Brüdern Bekanntschaft zu machen.» Der später ebenfalls nach Neuwied ausgewanderte Johannes Janett⁴² bekleidete im Hause Planta 1753–1756 und

1758–1763 (diesmal verbunden mit dem Ortspfarramt Zernez) das Amt des Hofmeisters und Hauslehrers. 1754 wurde Bruder Wallis zu Planta nach Chiavenna geschickt, im gleichen Jahr trafen sich die beiden nochmals in Pfäfers. Von nun an wurde er regelmässig von Brüdern in Zernez besucht, die dort – teils für etliche Wochen – Station machten, ja sogar jeweils regelrecht bedrängt wurden, möglichst lange zu bleiben; so etwa auch David Cranz 1757 und 1758, der das Haus Planta «das Haupthaus für den Heiland in Bünden» nannte.⁴³ Der einzige Sohn Peter hatte sich im Sommer 1756 in Herrnhut aufgehalten⁴⁴, die Verbindung zu den Brüdern später jedoch nicht weiter gepflegt. 1763 besuchte Johann Heinrich von Planta, als er (begleitet von J. Janett) seine beiden jüngsten Töchter Angelika Elisabeth (geb. 1750) und Margreth Perpetua (geb. 1752) der dortigen Erziehung übergeben wollte, erstmals Neuwied. Da sich nun in ihm der Wunsch verstärkt hatte, «den Rest seiner Tage in einer Gemeinde verbringen» zu dürfen, verliess er seine Bündner Heimat endgültig, überliess seinem Sohn die umfangreichen Besitztümer, kam am 10. August 1767 in Neuwied an und wurde am 25. Oktober ohne das sonst übliche Losverfahren aufgenommen.

Wegen einer aufgetretenen Lähmung konnte er sich anfangs nur noch mit Krücken fortbewegen und schliesslich sein Haus (Nr. 383) gar nicht mehr verlassen. Er verstarb als Privatier in Neuwied. Seine Töchter blieben bei der Brüdergemeinde in Deutschland.

7. Jacob Ulrich von Albertini (1727–1789) und Margretha geb. von Planta-Wildenberg (1735–1787)

Auch der 1727 in Bruck/La Punt geborene Jacob Ulrich von Albertini entstammte einer begüterten und angesehenen Engadiner Aristokratenfamilie.⁴⁵ Er war zunächst Hauptmann im Bündnerregiment von Sprecher in österreichischen Diensten. Seine erste Ehefrau Dorothea Elisabeth von Sprecher, Tochter des Jeninser Oberst Georg von Sprecher, war 1754 jung verstorben. Mit den durchreisenden Diaspora-Arbeitern stand er jeweils in engstem Kontakt. Albertini begleitete im Sommer 1757 David Cranz von Alvaneu aus ins Engadin, die sich anschliessenden Gespräche nahmen offenbar eine Schlüsselstellung für den weiteren Lebensweg des Hauptmanns ein. Cranz⁴⁶ lobte ihn in den höchsten Tönen, sprach von einer «vorzüglichen Neigung zu ihm», und meinte, dass ihn «der Heyland zum *Mann des Landes* zu praepariren scheint», sah also eine gewisse Vorreiterrolle Albertinis für die Zukunft der Brüderkontakte nach Graubünden. Der junge Witwer trug sich mit Wiederverheiratsplänen, und Cranz gab zu bedenken: «Das sey eine Sache von solcher Consequenz nicht nur für sein Hertz und zeitliche Umstände, sondern für des Heilands Sache in Pündten, daran er doch auch Theil nähme.» Albertini selbst hatte offenbar schon zuvor die Ansicht geäussert, dass für eine erneute Eheschliessung nur eine



Jacob Ulrich von Albertini von La Punt (1727–1789)
liess sich in Neuwied 1768 ein Haus bauen...
(Bild links)

... das er mit seiner Ehefrau Margaretha geb. von
Planta-Wildenberg aus Zernez (1735–1787) bewohn-
te: «Ein Glied der Brüdergemeine zu seyn, war ihr
Gnade.» (Scherrrenschnitt)
(Bild rechts)

«Schwester», also eine Frau aus herrnhutisch gesinnten Kreisen in Frage käme, und hatte hinzugesetzt, «dass er keine Schwester wüsste als die älteste Fräulein Planta». Dabei handelte es sich um die Tochter des eben erwähnten Johann Heinrich von Planta, Margaretha (1735–1787). Sie hatte einen entsprechenden Antrag Albertinis mit der Antwort beschieden, sie wolle «wenigstens ein Jahr lang nichts davon hören», schien aber grundsätzlich nicht abgeneigt. Cranz empfahl ihm, «dass er darüber nicht mit ledigen Brüdern [wie Cranz selbst], sondern mit verhelichten Arbeitern zu Montmirail zu Rath gehen sollte», und zwar «vor Vollführung der Sache». Die Tatsache, dass Zinzendorf samt Gefolge für den Herbst in Montmirail erwartet wurde, liess diesen Zeitpunkt für eine Aussprache – die allerdings «des Heilands Sache in Pündten» *insgesamt* zum Gegenstand haben sollte – sinnvoll erscheinen. Am 29. Oktober 1757 traf Albertini dort ein und conferierte etwa zwei Wochen lang mit dem Grafen und den Diaspora-Arbeitern.⁴⁷

Am 18. Juni 1758 wurden Margaretha von Planta und Jacob Ulrich von Albertini vermählt. In ihrem Lebenslauf⁴⁸ heisst es, sie sei durch den Umgang ihres Elternhauses mit Pfarrer Willi zuerst «von der Gnade angefasst und nachher von erweckten Praeceptoren [= Hauslehrern], besonders unserem lieben Bruder [Johannes] Jannet ... mit ihren Geschwistern immer auf dieser Spur fortgeleitet (worden), wozu auch die Besuche der lieben Brüder F. Macrait, Sivike⁴⁹, Crantz, Staehelin, Bayer, welche sich immer einige Tage dort aufhielten, ihr gesegnet waren.» 1763 gaben sie jenem Jannet, der «zur Gemeine ging», ihre 2¹/₂jährige Tochter Anna Maria zur Erziehung nach Neuwied mit. 1766 besuchten sie mit ihren drei übrigen Kindern – im Verband einer etwa zwanzigköpfigen Reisegesellschaft aus der Schweiz – erstmals selbst diese Stadt.⁵⁰ Zwei Jahre später wanderten sie auf erhaltene Erlaubnis hin aus und liessen sich am 7. November 1768 in Neuwied nieder. Die Überlegungen Cranzens, es könne sich durch Unterstützung Albertinis ein «Haus für den Heiland» in Graubünden etablieren, also ein brüderisches Stammhaus (im Gespräch waren die Schlösser Rietberg/Domleschg, Haldenstein bei Chur, Wildenberg/Zernez und das Sprechersche Haus in Jenins), hatten sich also nicht realisieren lassen. Ein

wichtiger Grund dafür war wohl, dass die Auseinandersetzungen in Synode und Gemeinden zwischen «Orthodoxen» und «Pietisten» damals hohe Wellen warfen und ein stärkeres In-die-Öffentlichkeit-Treten nicht ratsam erschien.

Die ersten vier Jahre wohnten die Albertini «in Scheurers Handlungshaus in der Pfarrstrasse Nr. 23, ehe sie, nicht weit davon, ihren Neubau aufführen konnten» (heutige Pfarrstrasse Nr. 28). Damit wurde das «Herrnhuter Quarré» geschlossen. «Die Ausführung und Ausgestaltung des ganzen dreistöckigen Wohnhauses weicht von den sonst kleineren Bauten des Viertels ab» durch seine Stattlichkeit.⁵¹

Albertini war der einzige Bündner im 18. Jahrhundert, der sich in Neuwied ein eigenes Haus baute. Er war – wie J. H. von Planta – insofern ein Sonderfall, als dass er nicht wie alle übrigen (meist ledigen) Bewohner der Brüderkolonie einem Handwerk oder Gewerbe nachging. Im Einwohnerverzeichnis wird er als «Privatier» geführt.

Eines der in Neuwied geborenen Kinder, *Joh. Baptist von Albertini* (1769–1831), wurde als Studiengenosse Schleiermachers, Dichter und Brüderbischof (darüber hinaus auch als leidenschaftlicher Botaniker!) weit über die Brüdergemeinde hinaus bekannt. Er hielt sich übrigens oft den Sommer über im Stammhaus der Albertini in La Punt auf.⁵²

Margaretha von Albertini geb. von Planta, die zeitlebens kränzlich war, starb am 25. September 1787 in Neuwied; ihr Grabstein befindet sich noch heute hinter der Kirche. In ihrem Lebenslauf notierte ihr sie überlebender Ehemann: «Ein Glied der Brüdergemeinde zu seyn, war ihr Gnade, und sie achtete sich der Barmherzigkeit, die der Herr an ihr und ihrem Hause that, unwerth. In den Versammlungen der Gemeinde fand sie eine selige Weide für ihr Herz. Daher sie dieselben sehr fleissig besuchte.»

Jacob Ulrich von Albertini verstarb am 25. Oktober 1789 in Niesky, vermutlich beim Besuch seines Sohnes Joh. Baptista, der dort der Knabenanstalt eingegliedert war. Dieser und seine Geschwister Jacob Ulrich und Maria Justina erhielten als unmündige Kinder einen Vormund aus der Brüdergemeinde.

Neben den Loretz-Willi gehörten die von Albertini zu den ganz wenigen *Ehepaaren*, die aus Graubünden zur Gemeinde gingen.

8. Dorothea Zaff (1718–1760)

Ähnlich wie Ludwig Menn gibt Dorothea Zaff einen recht anschaulichen Bericht ihres Weges zur Brüdergemeinde. Auch sie lassen wir vor allem selbst sprechen, weil sie die typische innere Bewegung der Frömmigkeit im Rückblick des Lebenslaufes wiedergibt: Die Suche nach «Christen in der Welt, wie ich sie in der Bibel beschrieben fand»; die ersten Kontakte mit Pfarrer Willi und den Brüdern; die Wirkung

brüderischer Schriften; das Gefühl, dass noch «der Grund der Seligkeit fehlte»; dann der Durchbruch zum Wissen um die göttliche Liebe, die sie mit «Freuden und Beschämung» erfüllte. In vielen Biographien fällt dieser – mit gewisser Stereotypie wiederholte – Zug auf: Überwindung des altpietistischen Sündengefühls, Durchbruch zu einer heiteren Frömmigkeit.

Dorothea Zaff war eine Tochter des 1727 (also in ihrem 9. Lebensjahr) verstorbenen Churer Pfarrers und Professors Nicolaus Zaff.⁵³ Die am 20. August 1718 Geborene hat folgenden Lebenslauf⁵⁴ hinterlassen: «Die Beschwerlichkeiten, die ich als eine [Halb-]Waise erfuhr, verbitterten mir die Welt und lehrten mich an meinen Schöpfer denken. Ich glaubte auch, er hätte mich zu etwas besserem als zu diesem zeitlichen Leben erschaffen. So fing ich an, ordentlich und from zu leben, damit ich selig sterben könnte. In meinem 16ten Jahr ging ich das erstemal zum A[bend-]M[al]. Ich suchte solche Christen in der Welt zu finden, wie ich sie in der Bibel beschrieben fand, konte aber keine vergnügte und sel. finden, und mein armes Hertz ward nicht getröstet. So brachte ich meine Jahre hin bis etl. 40 [= weit nach 1740], da ich die ersten Brüder in unserm Lande sahe, Derbaum und Richter.⁵⁵ Letzterer hielt eine Singstunde⁵⁶ in unserem Hause, die gefiel mir sehr gut. Darauf kamen Geschw. Wallisens.⁵⁷ Die erste Rede handelte vom Blick der Augen, der vom Herzen zeuget. Ich konte nicht genug vom Hlde [Heilande] hören, und mein Herz sehnte sich, auch so zu werden. Ich bekam die Berlinischen und Londonschen Reden, auch die Wunden-Homilien.⁵⁸ Etliche von uns kamen zusammen, da hörte ich aus den Wochen⁵⁹ lesen und bekam grosse Lust zu diesem Volke und in eine Gemeinde zu gehen. Aber ich fühlte auch, dass mir der Grund der Seligkeit fehlte. Darüber ward ich verlegen, betete und weinte, dass ich der l. Heiland über mich erbarmen möchte. Ao. 52, da wurde ich getröstet, da durchwehete mich ein solcher Liebes-Wind, dass ich erstaunte und dachte: Ists möglich, dass Gott die Menschen so lieb hat? Ich konte es erst vor Freuden und Beschämung kaum glauben und sagte keinem Menschen etwas. Ich hörte manche schöne Predigten u. Reden von unserm lieben Pfr. Wille und Br. Macrait, so brachte mich der liebe Hld. durch und tröstete mich mit seiner lieben Nähe, bis Ao. 56. Da ging meine liebe Mutter⁶⁰ heim, und da bekam ich Erlaubnis, nach Montmirail zu kommen u. kam da im Juni 1757 an.⁶¹ Mein Herz genoss manche Seligkeit an diesem lieben Friedensort. Weil aber keine Gelegenheit für mich war, zur Gemeinde [in Deutschland] zu reisen, so solte ich wieder nach Zürich, konte mich aber nicht dazu resolviren [= entschliessen] und bat mir aus, noch etl. Wochen zu bleiben. Da kam das liebe Jünger-Haus [= Besuch Zinzen-dorfs («der Jünger») mit Gefolge] in die Schweiz, welches mir eine grosse Gnade und Freude war zu sehen; da bekam ich Erlaubnis, zur Gemeinde zu kommen, musste aber den Winter über auf Gesellschaft

warten und wohnte bei Geschw. Fuetters⁶² in Bern. Im Frühjahr 58 kam ich wieder nach Montmirail und blieb bis in den Juli, da ich die längst erwünschte Zeit erlebte, als ich mit etl. Schwestern nach Neuwied reise. Dasselbst musste ich krankheitshalber bleiben, bis in den Oct. Dann reise ich ab und kam den 22ten in Zeyst an und gleich ins Schwesternhaus. Ich war sehr vergnügt, dass mich der Hld. an die Stelle gebracht hatte, da ich bleiben konnte. Ich genoss auch vom Jüngerhaus-Besuch viele Seligkeiten. Mein Herz fühlte sich täglich wunder und dürftiger. Der treue Hld. aber tat mir die Gnade, in den letzten Wochen des 1758ten Jahres in die Gemeinde Gottes aufgenommen zu werden.» Im März 1760 erkrankte Dorothea Zaff heftig und ahnte ihr baldiges Ende. Mit Blick auf den jeweils besonders begangenen Freitag (Todestag Jesu) sagte sie am Donnerstag, den 26. März: «Ei wie werde ich mich freuen, wenn ich an dem lieben Freytage beym l. Hlde. seyn werde. Denn sie hatte Versicherung, sie werde an einem Freytage heimgehen.» Am Freitag, den 27. März 1760, verstarb Dorothea Zaff morgens um 4 Uhr im holländischen Zeist. Ihre letzten Worte sollen gewesen sein: «Gott lob, Gott lob...»

Wir lassen es mit diesen acht Beispielen genug sein; die Zahl ähnlicher Lebensläufe liesse sich vermehren. Sie sind typisch, exemplarisch in ihrer Art *und* ihrer Verschiedenheit: weitschweifig-wortgewandt die einen, nüchtern-knapp die anderen; detailliert oder nur auf Eckdaten konzentriert; für würdig befunden, gedruckt zu werden, oder verborgen in den dicken Lebenslauf-Mappen des Unitäts-Archivs. Wie könnte es anders sein: Auch der Bildungsstand – vom ämterbefrachteten greisen Aristokraten von Planta über den weit herumgekommenen Soldaten Menn bis zur einfachen Pfarrerstochter Zaff – spiegelt sich in den Aufzeichnungen wider.

3. Wie kam es zum Entschluss, «zur Gemeinde zu gehen»?

Wenn wir das Dargestellte, teils Skizzierte zusammenfassen und dabei den drei Auswanderungskomponenten *Vorbedingung – Anlass – Motivbildung* nach Möglichkeit (die Grenzen sind natürlich fließend) folgen, ergibt sich folgendes Bild:

Vorbedingung (Wissen um Glaube und Lehre der Brüdergemeine)

1. Die Auswandernden waren durch ihr familiäres Umfeld (Eltern, Geschwister) oftmals schon durch den Pietismus geprägt, teils sogar von Jugend auf. Sie wuchsen in einer Atmosphäre auf, zu der entsprechende Besuche, Versammlungen, Briefkontakte, Bücher u. a. gehörten.

2. Soweit sie aus vermögenden Familien stammten, konnte es sein, dass die Eltern für die Anstellung eines pietistischen Hauslehrers gesorgt hatten, der für eine entsprechende Erziehung sorgte.

3. Sie gehörten entweder längere Zeit schon oder erst neuerdings lokalen pietistischen Konventikeln an; das Erlebnis christlicher Glaubens- oder besser: «Herzengemeinschaft» war ihnen bekannt und dessen Vertiefung erschien wünschenswert.

4. Die Besuche von brüderischen Diaspora-Arbeitern, Gespräche und Briefwechsel mit ihnen hatte ihnen über Jahre hinweg einen lebendigen Eindruck gegeben vom Herrnhutischen Frömmigkeitstypus, der in Kontrast stand einerseits zum schwerblütigen, vom Sündengefühl geprägten Altpietismus (Hallescher Pietismus), andererseits zum mystischen Separatismus, der sich von der traditionellen Kirche abwandte.

5. Die regelmässige Lektüre brüderischen Schrifttums (Gemein-Nachrichten; Schriften Zinzendorfs, bes. die «Berliner Reden»; auch Gesangbücher u. a.) unterstützte diesen Eindruck, teils weckte sie ihn erst.

6. Dazu kamen bei etlichen eigene Besuche an Gemeinorten, die eine lebendige Anschauung vermittelten (oder bei den anderen doch immerhin die Berichte derer, die Gemeinorte besucht hatten).

Anlass (eintretende Lebensumstände, die eine Auswanderung zur Brüdergemeine erwägen lassen)

1. Eine schwere Krankheit oder anderweitige Krise weckte die Frage nach dem Sinn des Lebens, führte zur Bestandsaufnahme des Gewesenen und zur erschütternden Erkenntnis, mit seinem bisherigen Leben vor Gott nicht bestehen zu können. Es erfolgte ein Neubeginn unter dem Vorsatz, sein Leben Gott hingeben zu wollen.

2. Ähnliches beim (oftmals frühen) Tod des Ehepartners. Die neue Ungebundenheit als Witwer/Witwe brachte die potentielle Möglichkeit eines Ortswechsels.

3. Eigener Durchbruch vom altpietistischen Sündengefühl und separatistischer Mystik zum «seligen Sündersein» (Annahme der göltig zugesprochenen Vergebung durch Christi «Blut und Wunden»).

4. Leidigsein/Ledigbleiben (Ideal des Freiseins zum Dienst für die «Heilandssache») bildete eine mögliche Komponente; die Ungebundenheit beeinflusste – wie bei Witwer/Witwe – die Erwägung der Auswanderung.

Motivbildung (innerer Vorgang, der die erwogene Möglichkeit einer Auswanderung zum Entschluss führt)

1. Die Motivbildung wurde von den besuchenden Diaspora-Arbeitern nicht gefördert; zur Auswanderung wurde nicht ermuntert.

2. Der ab Ende der fünfziger Jahre lokal mehr oder weniger heftige «Herrnhuterstreit» in der Synode und in den Gemeinden⁶³ hat zur Motivbildung kaum beigetragen. Die Lebensläufe erwähnen nur selten derartigen «Leidensdruck», der zur Auswanderung führte.

3. Gewerbliche oder finanzielle Gründe fielen nicht ins Gewicht.

4. Die Sehnsucht nach fortwährender und täglicher Gemeinschaft mit gleichgesinnten Brüdern und Schwestern verdichtete sich (meist nach etlichen Jahren) zum Entschluss, «zur Gemeinde zu gehen». In der Fremde wurde die wahre geistliche Heimat gesucht – und offenbar auch gefunden.

5. Der Trennung von Elternhaus, Familie, Arbeitsfeld, sozialer Vernetzung am Heimatort wurde insgesamt kein grosses Gewicht beigemessen. Die Erwartung der Lebensgemeinschaft am Gemeinort wog den Trennungsschmerz auf.

6. Entscheidende Begegnungen oder Gespräche konnten die Motivbildung zwar punktuell stark beeinflussen. Die Regel war jedoch ein jahrelanger Reifungsprozess.

7. Die persönliche Motivbildung stellte nur *einen* Aspekt des Entschlusses zur Auswanderung dar; auf der *anderen* Seite musste die Erlaubnis, zur Gemeinde kommen zu dürfen, erteilt werden.

Zur Illustration all dessen stünden zahllose Briefe und dann vor allem die handschriftlichen, bis heute erhaltenen Berichte der Diaspora-Arbeiter über ihre Besuche in Graubünden zur Verfügung. Wir haben uns hier jedoch auf einige Lebensläufe beschränkt, die zwar typisch in ihrer Art sind, aber natürlich mehr andeuten als ausbreiten. Die eigentliche Motivbildung bleibt letztlich und in ihrer ganzen Tiefe das Geheimnis eines Menschen, das er mit ins Grab nimmt. Aber soviel ist wohl deutlich genug: Mit einer grossen Freude und sehr konkreten Erwartung sind jene Männer und Frauen damals hinausgezogen. Man möchte meinen, sie hätten auf ihre Weise das empfunden, was Daniel Willi 1745 nach seinem allerersten Gespräch mit einem Herrnhuter Bruder in die Worte fasste: «Nun habe ich endlich die Gemeinde gefunden, die ich immer auf Gottes Erdboden vermutet, aber bisher vergeblich gesucht habe!»⁶⁴

Handschriftliche Quellentexte aus dem Archiv der Brüder-Unität, Herrnhut/ Deutschland, werden mit ABU und Signatur angegeben.

Anmerkungen

¹ P. Wernle, *Der schweizerische Protestantismus im XVIII. Jahrhundert*, 3 Bde., Tübingen 1923–1925; J. Munz, *Die Brüdergemeinde in Graubünden*, in: *Der Kirchenfreund*, Jg. 20 (1886), S. 293–300.309–320.329–336; J. A. von Sprecher, *Kulturgeschichte der Drei Bünde im 18. Jahrhundert*, bearb. und neu hrsg. von R. Jenny, Chur 1976³, S. 355–364. 637 f.; H. Finze-Michaelsen, *Die Herrnhuter in Graubünden – Streit um die kirchliche Erneuerung im 18. Jahrhundert*, in: *BM* 1993, S. 239–273.

² Vgl. L. Schelbert, *Einführung in die schweizerische Auswanderungsgeschichte der Neuzeit*, Zürich 1976, S. 36–60.

³ So die (fälschliche) Begründung für religiös motivierte Auswanderung nach Russland im 18. Jahrhundert bei R. Bühler, *Bündner im russischen Reich. 18. Jahrhundert – Erster Weltkrieg. Ein Beitrag zur Wanderungsgeschichte Graubündens*, Disentis 1991, S. 89 f. 117. – Vgl. H. Schneider, *Schweizer Theologen*

- im Zarenreich (1700–1917). *Auswanderung und russischer Alltag von Theologen und ihren Frauen*, Zürich 1994, S. 111 über die ausgewanderten «herrnhuterfreundlichen» Bündner Pfarrer und Diaspora-Arbeiter: «Es wäre jedoch zu einfach und zu pauschal, diese Auswanderer als Flüchtlinge mit religiösen Motiven zu bezeichnen», trotz hier und da «lautstarker Polemik gegen sie».
- ⁴ Vgl. z. B. die illustrative Textsammlung *Zinzendorf und die Herrnhuter Brüder. Quellen zur Geschichte der Brüder-Unität von 1722 bis 1760*, hrsg. von H.-Chr. Hahn und H. Reichel, Hamburg 1977.
- ⁵ Vgl. B. Hartmann, *Daniel Willi und die Anfänge des Pietismus in Graubünden*, in: *Aus fünf Jahrhunderten Schweizerischer Kirchengeschichte* (Festschrift für P. Wernle), Basel 1932, S. 178–205; H. Finze-Michaelsen, a. a. O., S. 248 ff.; weiterhin David Cranz, «Historische Nachricht, wie die Gemeinde und dies Land [Graubünden] miteinander bekant worden», in: «Reise-Diarium und Relation von Pündten im Monat Junio, Julio und Augusto 1757», ABU, R 19 C 6b (Edition dieses unpublizierten Manuskriptes durch den Vf. für 1996 im Theologischen Verlag Zürich vorgesehen).
- ⁶ Johann Georg Wallis (1720 bis nach 1776) und seine Ehefrau Maria Barbara Deggler (1720–1775) besuchten ab 1749 mehrmals Graubünden.
- ⁷ *Berthelsdorfer Reden* (1758), in: *Zinzendorf und die Herrnhuter Brüder*, S. 419 f.
- ⁸ D. Cranz, «Reise-Diarium» (vgl. Anm. 5). Cranz (1723–1777) war Sekretär Zinzendorfs gewesen und hatte den Auftrag erhalten, die Schweizerischen Sozietäten zu besuchen. In diesem Rahmen machte er 1757 einen Erholungsaufenthalt in Graubünden, den er zu einer Rundreise ausbaute. 1758 wurde er nochmals nach Graubünden entsandt. – Zu Janett vgl. H. Finze-Michaelsen, *J. Janett (1729–1803) – ein Bündner Prädikant zieht an die Wolga*, in: BM 1992, S. 115–130.
- ⁹ Lebenslauf, ABU, R. 22.71.74.
- ¹⁰ Vgl. J. M. Trepp, *Heinrich Bansi*, Diss. phil. Bern 1906, S. 2 f.; J. Zimmerli, *Dekan Luzius Pol. Sein Leben und Werk*, Schiers 1923, S. 6–8; H. Finze-Michaelsen, *Das Los blieb leer. Die missglückte Auswanderung von Pfarrer Lucas Bansi aus La Punt zur Herrnhuter Brüdergemeinde in Neuwied 1769/70* (Publikation vorgesehen in: Annalas 1996).
- ¹¹ Lebenslauf, ABU, R. 22.19.28.
- ¹² Vgl. zur Siedlungsgeschichte Neuwieds W. Ströhm, *Die Herrnhuter Brüdergemeinde im städtischen Gefüge von Neuwied. Eine Analyse ihrer sozioökonomischen Entwicklung*, Boppard 1988, bes. S. 52–57.
- ¹³ Vgl. D. Krieg, *Das von Albertini-Steffenssche Haus in der Pfarrstrasse*, in: Heimat-Jahrbuch des Landkreises Neuwied 1983, S. 37–42; über J. U. von Albertini vgl. unten.
- ¹⁴ W. Ströhm, a. a. O., S. 75: «Von den insgesamt 264 Brüderhausbewohnern der Jahre 1750–1766 stammten weniger als die Hälfte aus der Schweiz, nämlich 110, von denen wiederum die meisten aus der deutschsprachigen Schweiz ausgewandert waren. 58 Brüder stammten aus dem Elsass, 26 aus Hessen und 12 aus Thüringen. Nach 1766 kam der stärkste Zustrom aus der Pfalz. Nach 1767 erfolgte ein besonders starker Zustrom aus der Schweiz. Von diesen 264 ledigen Brüdern bekannten sich 126 zum lutherischen, 113 zum reformierten, 5 zum böhmischen, 2 zum katholischen und 1 zum mennonitischen Tropus [= Bekenntnis].» Dabei ist übrigens nicht zu vergessen, dass es weiterhin ein Schwestern-, ein Witwen-, ein Witwer-, ein Knaben- und ein Mädchenhaus gab. Eine Stichprobe im Einwohnerverzeichnis Neuwieds für 1773 (ABU, «Katalog von Neuwied 1773») ergibt, dass etwa 10% der Dauerbewohner aus Graubünden stammten.
- ¹⁵ Vgl. P. Wernle, Bd. 3, S. 155 f. und seinen Lebenslauf, ABU, R 22.18.138.
- ¹⁶ Vgl. D. Cranz, «Reise-Diarium» (Anm. 5) und «Conferenz über die Schweitz» (in Herrnhut), ABU, R 19 C 2a, Stück 81 und 86.

- ¹⁷ Vgl. H. Finze-Michaelsen, *Die Herrnhuter im Prättigau vor 200 Jahren*, in: Bündner Kalender 1994, S. 60.
- ¹⁸ *Lebenslauf der verwitweten Schwester Elise von Sprecher Bernegg, geboren von Salis*, in: *Nachrichten aus der Brüdergemeinde*, 26. Jg. (1844), S. 288.
- ¹⁹ Vgl. J. Zimmerli, a. a. O., S. 57 f.
- ²⁰ So etwa Bundslandammann *Jan von Sprecher* (1734–1778) aus Luzein, ab 1768 in Jenins, der im Sommer 1777 zwei Monate lang seine Söhne *Andreas* und *Jakob Ulrich* in Neuwied besuchte, sie dann nach Niesky begleitete, um nach einem Abstecher in Herrnhut wieder nach Graubünden zurückzukehren; vgl. E. Zimmerli, *Jakob Ulrich Sprecher von Bernegg. Ein bündnerischer Staatsmann*, I. Teil: 1765–1803, Diss. phil. Basel (1935), S. 21.25; über die Ausbildung der Söhne in Neuwied, Barby und Niesky S. 22–46. Eine Darstellung der Frequentierung brüderischer Ausbildungsstätten durch Bündner Kinder fehlt bislang.
- ²¹ Vgl. *Geschichte des privaten Lebens*, Bd. 3: *Von der Renaissance zur Aufklärung*, hrsg. von Ph. Ariès und R. Chartier, Frankfurt/M. 1991, bes. S. 392 ff. («Die neue Legitimität des Schreibens») und 398 ff. («Die notwendige Autobiographie»).
- ²² Johannes Loretz, *Selbstbiographie*, in: *Der Brüder-Bote*, Jg. 36 (1817), S. 241–253; Jg. 37 (1898), S. 10–24. 41–46. 67–72, 90–96; Zitate: S. 241–253.
- ²³ *Inhalt derjenigen Reden, Welche zu Berlin vom Iten Januario bis 27ten Aprilis in denen Abend-Stunden sonderlich für die Manns-Personen gehalten worden*, Berlin 1738 (Reprint Hildesheim/Zürich/New York 1985).
- ²⁴ Vgl. D. Cranz, «Reise-Diarium»; H. Reichel, *Die Anfänge der Brüdergemeinde in der Schweiz mit besonderer Berücksichtigung der Sozietät Basel*, in: UNITAS FRATRUM. Zeitschrift für Geschichte und Gegenwartsfragen der Brüdergemeinde, Heft 29/30 (1991), S. 112.
- ²⁵ R. Bühler, a. a. O., S. 118, schreibt diese Verhandlungen irrtümlich dem Bruder des Johannes, dem ebenfalls zur Brüdergemeinde ausgewanderten Johann Jakob Loretz (1737–1818), zu. Dieser wurde 1766 nach Russland entsandt, um den Aufbau von Sarepta zu betreuen. Die vorauslaufenden Verhandlungen führte jedoch Johannes Loretz. Vgl. Anm. 31.
- ²⁶ Im Auftrag der Unitätsleitung verfasste er: *Ratio Disciplinae Unitatis fratrum A. C., Oder: Grund der Verfassung der Evangelischen Brüder-Unität Augsburgischer Confession*, Barby 1789.
- ²⁷ Am 8. Juli 1763 war er in Herrnhut mit der ledigen Schwester Maria Magdalena Steiger von Bern in die Ehe getreten und hatte mit ihr 1768 erstmals wieder seine Heimatstadt Chur besucht. Sie verstarb am 22. Mai 1793. – Zweite Ehe mit Elisabeth von Planta am 2. Januar 1794 (gest. 1804), Tochter des Johann Heinrich von Planta (s. oben); deren Lebenslauf ABU, Jüngerhaus Diarium, Wochen 1804, Nr. 7, unter «Herrhut», S. 3–5.
- ²⁸ Lebenslauf (von seiner 2. Ehefrau verfasst), ABU, R 22.32.23; Gemeinnachrichten 1806, Beilage XI (Gemeintagslektionen), II.4; Leichenrede beim Begräbnis in Neuwied, ABU, R. 22.32.23; Stammbaum der Familie Loretz, ABU, R 21 A 94.13.
- ²⁹ Bereits im Mai 1759 logierte Bruder Anton Stähli inkognito «als ein Basler Kaufmann» in Loretzens Hause; vgl. Stählis Diarium ABU, R 19 C 2a IV, 104.
- ³⁰ Vgl. E.W. Cröger, *Geschichte der erneuerten Brüderkirche*, 3. Theil, Gnadau 1854, S. 417: «Das Hausvater-Amt verwaltete für das Seminarium (im vorderen Hause) und für die Unitäts-Knaben-Anstalt (im hinteren) Martin Loretz.»
- ³¹ Lebenslauf gedruckt in: *Nachrichten aus der Brüdergemeinde*, 1820, S. 133–156; vgl. Anm. 25.
- ³² Lebenslauf (von unbekannter Hand), ABU, 22.62.20.

- 33 Jacob Benjamin Macrait (1722–1783) besuchte ab 1754 oftmals Graubünden.
- 34 Bericht von Anton Stähli (1772?), ABU, R 19 C 19a. 28.
- 35 Vgl. H. Finze-Michaelsen, *Die Herrnhuter im Prättigau*, a. a. O., S. 60. – Sein Lebenslauf wurde «von seinen Kindern aufgesetzt», ABU, R 12 Ab 1: Gemeindiarium Sarepta 1839, Beilage 4. – Zur Familie Bardill in Russland vgl. R. Bühler, S. 509. 511.
- 36 Johannes Bardill (1757–1845), nach Militärdienst Aufnahme in Neuwied 1777, 1778–1786 Seifensieder in Gnadau, 1787–1799 als Missionar in St. John/Antigua, ab 1801–1821 Prediger in Emmaus/Pennsylvania, New York und in der Indianergemeine Goshen/Ohio; in Nazareth/Pa. verstorben.
- 37 ABU, «Bericht von Sarepta vom Mai bis Ende August 1781», in: Beilagen 1782 (zu den Gemein-Nachrichten), Nr. I–IV, S. 970 ff.
- 38 Vielleicht Wilhelm Menn, «unser Menn in H'hut leiblicher Bruder», bei dem J. B. Macrait im März 1757 logierte; vgl. dessen Bericht ABU, R 19 C 22. 90.
- 39 Vgl. F. Jecklin, *Die Amtsleute in den Bündnerischen Untertanenlanden*, in: JHHG 1890, S. 29 ff.
- 40 J. Mathieu, *Bauern und Bären. Eine Geschichte des Unterengadins von 1650–1800*, Chur 1987², S. 247.
- 41 ABU, R 22.18.138.
- 42 Vgl. oben bei Anm. 8.
- 43 D. Cranz, «Reise-Diarium».
- 44 Vgl. oben bei Anm. 16.
- 45 Vgl. J. Mathieu, *Die Herren der Brücke. Zum Aufstieg der Familie Albertini aus La Punt 1550–1700*, in: JHHG 1988, S. 65 ff.
- 46 D. Cranz, a. a. O.; von dort auch die folgenden Zitate.
- 47 Vgl. neben Cranz auch H. Reichel, *Die Anfänge*, a. a. O., S. 111–113. Von Albertini kam also nicht «ganz unvermutet» (S. 111).
- 48 Von ihrem Ehemann posthum verfasst, ABU, R. 22.156.1.
- 49 Caspar Friedrich Si(e)wicke (1718–1795), zwischen 1766 und 1769 in Graubünden.
- 50 «Memorabilia aus der Diaspora tropi reformati» (1766), ABU, R 19 C 19a. 8: «Die Geschw. Macrait [vgl. Anm. 33] haben in Gesellschaft von etwa 20 Geschwistern aus der Schweiz, unter welchen auch Albertins und Lorezens von Chur waren, einen Besuch in Neuwied gemacht.» – Es handelt sich um Martin Loretz und seine Frau (s. oben).
- 51 D. Krieg, *Das von Albertini-Steffenssche Haus*, a. a. O., S. 37 f. «Als privilegierter Adliger führt er [= Albertini] keinen Grundzins an die fürstlich Wiedische Rentkammer ab, auch nicht nach Ablauf der zehn Freijahre 1782, wie es sonst geschah. Es wird in einem Heberegister ausdrücklich erwähnt, dass er den sonst fälligen jährlichen Grundzins von 5 Reichstalern und 16^{1/2} Albus nicht zu entrichten braucht, 'solange er es mit seiner Familie bewohnt'» (S. 37).
- 52 Auf ihn sollen die geschmiedeten Kreuze über den Fenstern im Erdgeschoss sowie die lat. Sprüche an der strassenseitigen Fassade zurückgehen. Einer lautet: «Si mihi Christus adest / mihi murus aranea fiet / si mihi Christus abest / mihi fiet aranea murus.» (Ist Christus bei mir, wird mir eine Mauer zum Spinnennetz. Ist Christus mir fern, wird mir ein Spinnennetz zur Mauer.) Vgl. *Das Bürgerhaus in der Schweiz*, XII. Band: *Das Bürgerhaus im Kanton Graubünden*, I. Teil: *Südliche Talschaften*, hrsg. vom Schweiz. Ingenieur- und Architektenverein, Zürich 1947², S. 45 und Tafel 16–19 (Abbildungen); Spruch dort allerdings falsch übersetzt.
- 53 Vgl. über ihn G. Truog, *Zaff. Ein ausgestorbenes Geschlecht aus dem Engadin*, in: BM 1979, S. 166–169.
- 54 ABU, R 10 Ab 3.
- 55 Vgl. D. Cranz, «Reise-Diarium». – Johann Philipp Dörrbaum (1713–1756) besuchte 1745 als erster Bruder den Churer Pfarrer Daniel Willi und den von

ihm geleiteten Kreis von Erweckten; Johann Georg Richter (1713–1799) kam im folgenden Jahre. Offenbar gehörte D. Zaff zum Pietisten-Konventikel um D. Willi.

⁵⁶ Auf Zinzendorf zurückgehender, speziell brüderischer Typ von Erbauungsversammlung, bei der zum Thema der Losung aus verschiedenen Liedern gesungen wird.

⁵⁷ Vgl. oben Anm. 6.

⁵⁸ Schriften von N.L. von Zinzendorf: *Einiger seit 1751 von dem Ordinario Fratrum zu London gehaltenen Predigten in Dreyen Haupt-Abtheilungen edirter Erster Band*, London/Barby 1756; *Vier und Dreissig Homiliae über die Wunden-Litaney der Brüder, gehalten auf dem Herrnhaag in den Sommer-Monathen 1747*, o.O.u.J. (Reprint Hildesheim 1963); zu den «Berlinischen Reden» vgl. oben Anm. 23.

⁵⁹ Wöchentlich erscheinende, handschriftlich vervielfältigte Erbauungsschriften der Brüdergemeine, vor allem «Gemein-Nachrichten».

⁶⁰ Dorothee geb. Buol (1674–1756); vgl. G. Truog, a. a. O., S. 169.

⁶¹ D. Cranz berichtet eingangs seines «Reise-Diariums», wie er am 7. Juni 1757 in Walenstadt zufällig die ihm unbekannt D. Zaff traf, die mit der Churerin Dorothea Winkler (1733–1811) auf dem Weg nach Montmirail war.

⁶² Zu David Fueter vgl. P. Wernle, Bd. 1, S. 426.

⁶³ Zum «Herrnhuterstreit» vgl. die Zusammenfassung bei H. Finze-Michaelsen, *Die Herrnhuter in Graubünden*, S. 258 ff.

⁶⁴ D. Cranz, «Reise-Diarium».

Dr. Holger Finze-Michaelsen, Pfarrer, 7220 Schiers GR

Adresse des Autors

Nr. 1–3. 5. 6: Archiv der Brüdergemeine, Herrnhut/Deutschland (Silhouetten-sammlung).

Bildnachweis

Nr. 4: Aus [D. Cranz u. a.,] *Kurze, zuverlässige Nachricht Von der ... Kirche UNITAS FRATRUM...* mit sechzehn Vorstellungen in Kupfer erläutert, o. O. 1757.